

Interview – Landeshauptmann
Arno Kompatscher über Südtirol,
die Wirtschaft und sich selbst

Viele Köche? Es gibt nur einen!



Verderben die vielen Köche die Raumordnungsreform? Hat Südtirol die touristische Belastungsgrenze erreicht? Wie ist das mit dem schnellen Internet? Sind **81.000 Vorzugsstimmen der Gradmesser** bei den Landtagswahlen 2018? Arno Kompatscher gibt Antworten.

SWZ: Herr Landeshauptmann, Sie haben bei der SVP-Landesversammlung mit Blick auf Südtirols gute Wirtschaftslage festgestellt: „Es läuft.“ Allerdings prognostiziert die EU-Kommission für 2017 in 17 von 19 Euroländern höhere Wachstumsraten, als das Wifo und das Afi für Südtirol vorhersagen. Ist die Südtiroler Situation gar nicht so gut, wie sie zu sein scheint?

Arno Kompatscher: Südtirols Situation ist nachweislich gut. Eines sind die Prognosen, etwas anderes sind die effektiven Ergebnisse. Und die Prognosen waren in Südtirol in den vergangenen drei Jahren immer wesentlich pessimistischer als die Ergebnisse – auf europäischer Ebene war es genau umgekehrt. Was zählt, sind nicht die Prognosen, sondern die Ergebnisse.

Die Ergebnisse besagen, dass Südtirol mit seinen Wachstumsraten seit 2009 nur im Mittelfeld aller europäischen Regionen liegt.

Wir dürfen Südtirol nicht mit Regionen vergleichen, die von einem deutlich niedrigeren BIP-Niveau starten. Ein überdurchschnittliches Wachstum hat es in den vergangenen Jahren vor allem in den sogenannten ärmeren Regionen gegeben, auch dank massiver Unterstützung aus dem europäischen Kohäsionsfonds. In den reichen Regionen hingegen war die Wachstumskurve ziemlich flach. Südtirol ist im Vergleich zu Regionen mit ähnlich hohem Wohlstandsniveau nicht absolute Spitze, aber doch in Linie. Erwähnenswert finde ich, dass wir deutlich bessere Zahlen aufweisen als das benachbarte Trentino.

Wo bitte gibt es einen Kuschkurs mit Italien? Es ist beweisbar, dass es Südtirols Autonomie heute besser geht als vor drei Jahren.

Der heimische Tourismus hat sich in den vergangenen Jahren als Wirtschaftsmotor entpuppt. Die aktuelle Investitionswelle bestätigt dies. Doch es gibt auch kritische Stimmen, die meinen, dass die Belastungsgrenze erreicht sei. Ist sie das?

Im Tourismus gibt es eine Reihe von Aspekten, die sich eine Auseinandersetzung mit Belastungsgrenzen verdienen. Die Gesamtbettenzahl gehört aber nicht dazu, denn diese liegt unter früheren Rekordwerten.

Welche Aspekte sind es dann?

Zum Beispiel der Verkehr, der in zunehmendem Maße die Qualität unseres touristischen Angebots bedroht: Wenn der Gast aufgrund von Staus zuerst frustriert ankommt und dann – vor allem – als letztes Urlaubserlebnis bei der Rückreise abermals im Stau steht, dann schmälert dies das Urlaubserlebnis, und sei es noch so einzigartig. Wir müssen uns intensiv mit der touristischen Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln befassen. Ein weiterer Aspekt ist das Festhalten am qualitativen Wachstum. Südtirol hat im globalen Wettbewerb nur eine Chance, wenn es sein Angebot noch mehr schärft. Die Menschen buchen immer das, was für ihren spezifischen Anspruch das Beste ist, nie das Zweit- oder Drittbeste. Und niemand nimmt uns ab, dass wir überall die Besten sind – obwohl Südtirol das beinahe von sich behaupten könnte.

Einen neuen Bettenstopp braucht Südtirol also nicht?

Südtirols Tourismus bewegt sich auf einem verträglichen Niveau, wobei in bestimmten Landesteilen in bestimmten Jahreszeiten der quantitative Sättigungsgrad erreicht ist. Dieses Bewusstsein ist bei den Touristikern der jeweiligen Gebiete übrigens durchaus vorhanden.

Durnwalder hat gesagt: ‚Wenn ich du wäre, würde ich mit den Sprechstunden in dieser Form gar nicht erst anfangen.‘

Lassen Sie uns über schnelles Internet sprechen. Es tut sich zwar überall in Südtirol etwas, aber mit dem Plan, das gesamte Netz in Landeshand zu vereinen und in der Folge ganz Südtirol mit einheitlichen, attraktiven Tarifen zu beglücken, kommen Sie nicht wirklich weiter. Warum?

Zunächst bestätige ich: Es tut sich viel. Was das angesprochene beleuchtete Netz in Landeshand mit dem sogenannten Metro-Pop betrifft, handelt es sich um ein wettbewerbsrechtlich sehr komplexes Thema. Zum einen konnten wir auf staatlicher Ebene bereits erreichen, dass Südtirol einen Sonderweg gehen darf. Zum anderen haben wir auf europäischer Ebene unser Konzept schon sehr früh notifiziert, sogar vor einigen Nationalstaaten, allerdings hat die EU-Kommission die Behandlung der Nationalstaaten dem kleinen Südtirol vorgezogen. Es gibt positive informelle Zwischenbescheide, und wir hoffen, dass innerhalb der nächsten Wochen der positive Endbescheid folgt. Wesentlich ist, dass all die Investitionen, die wir in der Zwischenzeit in die Breitbandinfrastruktur stecken, abgestimmt sind mit der zweiten Ebene, die wir dann starten können.

Was sagen Sie jenen Wirtschaftstreibern, die mit ihren Internetverbindungen alles andere als zufrieden sind?

Für eine ländliche Bergregion sind wir nachweislich Spitze. Ähnliche europäische Gebiete hinken da weit hinterher. Nichtsdestotrotz wissen wir, dass Wirtschaftstreiber dringend große Bandbreiten benötigen und wir intensiv weiterarbeiten müssen.



Sie bezeichnen die Fusion von SMG, EOS, TIS und BLS zu IDM Südtirol als gute Entscheidung. Andere wiederum charakterisieren IDM als zu heterogen, schwerfällig, profillos. Wird es notwendig sein, Teilbereiche wieder auszukoppeln?

Das Allermeiste, was in diesem Betrieb gemacht wird, passt sehr gut zusammen. Einzelne kleine Teilbereiche wären vielleicht anderswo besser aufgehoben – das beobachten wir genau. Aus meiner Sicht ist es bisher gelungen, die Aufgaben der früheren vier Organisationen gut abzuwickeln, es ist aber noch nicht gelungen, den Turbo zu zünden. Es gibt in bestimmten Bereichen noch eine gewisse Verunsicherung über die Zuteilung von Verantwortlichkeiten, sodass nachjustiert werden muss, damit auch bei den Mitarbeitern die notwendige Überzeugung und Aufbruchstimmung generiert werden kann. Es sind dies aber Schwierigkeiten, die bei Fusionsprozessen völlig normal sind.

Die Raumordnungsreform ist das wohl wichtigste Gesetzesvorhaben für diesen letzten Teil der Legislaturperiode. Zweieinhalb Jahre lang wurde diskutiert, mehr Partizipation geht kaum. Trotzdem scheint jetzt niemand wirklich zufrieden zu sein mit dem Entwurf. Was denken Sie sich dabei?

Wir haben bei partizipativen Prozessen schon mehrmals erlebt, dass die intensive Einbindung der verschiedenen Interessengruppen eine falsche Erwartungshaltung weckt. Die Tatsache, dass die Gruppierungen angehört werden, lässt diese glauben, dass die deponierten Wünsche dann auch alle umgesetzt werden müssen. Das ist ein Missverständnis! Wir hören uns die Meinungen an, beziehen sie bei unserer Entscheidungsfindung ein und übernehmen das, was uns sinnvoll erscheint. Leider scheinen die Interessenträger bei ihrer Bewertung oft nur das zu sehen, was nicht berücksichtigt wurde.

Es heißt aber, dass Vorschläge trotz mündlicher Zusicherungen nicht in den Entwurf eingebaut werden.

Ich kenne diese Kritik. Wir können aber nicht nach jeder Sitzung den Entwurf neu schreiben. Folglich ist der Text, der zirkuliert, nicht immer auf dem letzten Stand. Vereinbarungen werden jedenfalls eingehalten.

Haben Sie keine Angst, dass das Reformgesetz gleich kompliziert und vielleicht auch lückenhaft wird wie das aktuelle Raumordnungsgesetz, weil viele Köche bekanntlich den Brei verderben?

Es gibt viele, die Zutaten bringen. Aber es gibt am Ende nur einen Koch.

Die Ausschreibung für den Verkauf des Bozner Flughafens lässt weiterhin auf sich warten...

Derzeit prüfen wir, ob im Rahmen der Ausschreibung als Alternative zum Verkauf auch eine Vermietung ins Auge gefasst werden kann. Damit würden wir dem Ergebnis des Referendums genauso entsprechen, denn der Auftrag ist, kein öffentliches Geld mehr in den Flughafen zu stecken.

Der Flughafen könnte also vermietet werden?

Wir wollen und können den Flughafen nicht einfach verscherbeln, denn es handelt sich um Vermögen der Südtiroler. Bevor wir den Flughafen unter Wert verkaufen, vermieten wir ihn lieber, selbst wenn die Miete nur einen symbolischen Euro beträgt.

Von der Wirtschaft zu Ihnen: Südtirols „Heimatfront“ macht gegen Sie mobil, kritisiert Ihren Kuschelkurs gegenüber Italien und meint, dass sich Südtirol weitere fünf Jahre Kompatscher nicht leisten kann. Mal ehrlich: Perlt solche Kritik ab – oder bleibt man halt doch ein Mensch, den Kritik auch mal verletzt?

Kritik perlt immer dann ab, wenn sie unbegründet ist. Wo bitte gibt es einen Kuschelkurs mit Italien? Es ist beweisbar, dass es Südtirols Autonomie heute besser geht als vor drei Jahren. So etwas erreicht man nicht mit Stammtischparolen oder Herumpoltern, sondern mit Strategie und hartnäckigem Verhandeln. Mit der Rekordzahl von 14 Durchführungbestimmungen in drei Jahren wurde die Autonomie schrittweise gefestigt bzw. wiederhergestellt, und wir haben dank Finanzregelung Planungssicherheit für den Landeshaushalt. Erinnern Sie sich an Montis ständige Eingriffe, die vom Verfassungsgerichtshof sogar für zulässig erklärt wurden? Wir haben somit mehr Autonomie, mehr Unabhängigkeit, mehr Selbstständigkeit und – wenn Sie so wollen – mehr Selbstbestimmung. Wir sind aber noch nicht dort, wo ich das gerne hätte. Das Treffen des italienischen und des österreichischen Staatspräsidenten auf Südtiroler Boden am 11. Juni wird ein Anlass sein, diesen Absicherungs- und Ausbauprozess weiterzuführen.



Bei den Landtagswahlen 2013 vereinten die deutschen Rechtsparteien mehr als ein Viertel der Wählerstimmen. Der Blick auf die politische Landschaft in ganz Europa lässt vermuten, dass der Anteil eher steigt als sinkt. Einverstanden?

Globalisierung, Migration und Digitalisierung haben europaweit in weiten Teilen der Bevölkerung zu einem Gefühl der Ohnmacht geführt und wohl auch zu einem Gefühl, dass selbst die großen Staatenlenker ohnmächtig sind. Aufgabe der Politik ist es, die Fragen mit großer Ernsthaftigkeit und Lösungskompetenz anzugehen und Antworten zu geben, ohne den Anspruch, das persönliche Problem eines jeden Einzelnen lösen zu können. Das gilt auch für die kleine Südtiroler Politik.

Wo liegen die Antworten?

Sie liegen in einer klugen Wirtschafts- und Sozialpolitik. Insbesondere jene Menschen, denen es heute noch nicht so gut geht, müssen stärker am Aufschwung partizipieren, vor allem durch ordentlich bezahlte Arbeitsplätze, aber auch durch noch zielgenauere Sozialleistungen. Die Sorgen der Bürger betreffend die öffentliche Sicherheit oder die soziale Absicherung sind jedenfalls ernst zu nehmen. Alles in allem ist Südtirol aber gut aufgestellt, und viele Parolen, die importiert wurden, haben hierzulande weniger Daseinsberechtigung als anderswo. Um auf Ihre Frage zu den Landtagswahlen zurückzukommen: Es ist eine Tatsache, dass die Unzufriedenen immer lauter sind als die Zufriedenen. Das heißt noch nicht, dass sie tatsächlich in der Mehrheit sind.

Werden Sie persönlich den Zuspruch zu Ihrer Person an den 81.000 Vorzugsstimmen messen, die Sie 2013 bekommen haben?

Die Medien werden mich ganz sicher daran messen. Ich persönlich messe mich daran, inwieweit es mir gelingt, das, was ich den Wählern versprochen habe, zu erfüllen. Dies vorausgeschickt, ist es natürlich das Ziel eines jeden Politikers, Wahlen zu gewinnen – und je mehr Stimmen zusammenkommen, desto komfortabler ist die Mehrheit bzw. desto größer ist dann auch die Durchsetzungskraft, die man für das Erreichen der Ziele braucht. Leider lehrt die Erfahrung, dass sich gute politische Arbeit nicht immer unmittelbar in Wahlerfolge ummünzen lässt.

Partizipative Prozesse wecken eine falsche Erwartungshaltung. Es ist ein Missverständnis, dass die deponierten Wünsche alle umgesetzt werden müssen.

Was treibt Sie eigentlich an? Ist es eine unbändige Lust am Gestalten? Die Opfer, die dieses Amt abverlangt, sind groß, gleichzeitig wird ständig die Höhe der Entschädigung infrage gestellt.

Etwas bewegen zu können, was bleiben den Wert hat, ist extrem belohnend. Und wenn gelingt, was man sich selbst vornimmt – etwa eine Finanzregelung, die Verbesserung der Wirtschaftslage, die Bewusstseinschaffung auf staatlicher und europäischer Ebene für die Sonderrolle Südtirols – dann entschädigt das für viele Opfer, die das Amt zweifelsohne abverlangt.

Sie kennen den Vorwurf, Sie seien zu wenig volksthunlich und Sie seien für die Bürger nicht so einfach zu sprechen wie Ihr Vorgänger. Beschäftigt Sie so etwas?

Wissen Sie, es gibt Etiketten, die sich manchmal hartnäckig halten. Das ist halt so, und ich werde ganz sicher nicht krampfhaft versuchen zu zeigen, wie volksthunlich ich bin. Ich bin gerne unter Leuten und bei den verschiedenen Veranstaltungen und Terminen auch viel unter Leuten. Okay, die morgendlichen allgemeinen Bürgersprechstunden gibt es nicht mehr. Aber wissen Sie, was mir Luis Durnwalder kurz vor der Amtsübergabe gesagt hat?

Bevor wir den Flughafen unter Wert verkaufen, vermieten wir ihn lieber, selbst wenn die Miete nur einen symbolischen Euro beträgt.

Verraten Sie es mir.

Er hat gesagt: „Wenn ich du wäre, würde ich mit den Sprechstunden in dieser Form gar nicht erst anfangen.“ Das Instrument hat lange wunderbar funktioniert, aber es ist in dieser Form wohl nicht mehr ganz zeitgemäß. Das heißt noch lange nicht, dass der Landeshauptmann für die Bürger nicht mehr erreichbar ist. Man kann dem Landeshauptmann – und auch den Landesräten – ganz einfach eine Mail schreiben, auf die geantwortet wird. Wenn notwendig, werden auch Termine vereinbart.

Ein Blick nach Rom: Haben Sie Hoffnung, dass Italien nach den nächsten Wahlen regierbar ist und die Herausforderungen angehen kann, statt sich mit sich selbst zu beschäftigen?

Es sieht derzeit danach aus, dass es nach den nächsten Parlamentswahlen eine Situation der politischen Instabilität geben wird, mit unterschiedlichen Mehrheiten in den beiden Kammern und einer wackeligen Mehrparteienkoalition. Rein opportunistisch betrachtet, ist für Südtirol eine Situation mit knappen Mehrheiten sogar reizvoll. Für Italien hingegen sind das keine guten Aussichten.

Interview: Christian Pfeifer

